

Eskil Engdal

Kjetil Sæter

FISCH MAFIA

Die Jagd nach den skrupellosen
Geschäftemachern auf
unseren Weltmeeren



campus

digung für den Schaden zugesprochen. Statt zuzulassen, dass die *Sea Shepherd* in den Besitz von Walfängern fiel, schlichen Watson und seine Crew in der Silvesternacht 1979 an Bord, öffneten die Ventile im Maschinenraum und versenkten das eigene Schiff. Doch auch die Sierra kam letztlich nicht davon: Aktivisten aus Watsons Crew versenkten sie nur zwei Monate später im Hafen von Lissabon, wo sie zur Reparatur im Dock lag. Doch das war nur ein Vorgeschmack auf das, was noch kommen sollte.

1992 versuchten Watson und seine Verlobte, das frühere Playboy-Model Lisa Distefano, das Walfangschiff *Nybræna*, das auf den Lofoten am Kai lag, zu versenken. Die Sabotage brachte Watson 120 Tage Gefängnis ein, aber er wurde freigelassen, als die niederländischen Behörden sich weigerten, ihn an Norwegen auszuliefern.

In einem offenen Brief an das norwegische Volk erklärte Paul Watson, dass er acht Schiffe versenkt und weitere acht beschädigt habe. In dem Brief begründete er auch die Ideologie der Bewegung: *Sea Shepherd* beuge sich allein vor den Gesetzen der Natur, wie Watson es formulierte.

»Die *Sea Shepherd Conservation Society* ist eine gesetzestreue Organisation. Wir halten uns strikt an die Gesetze der Natur, respektieren die *Lex natura*. Wir stehen auf dem Standpunkt, dass die Gesetze der Ökologie Priorität haben vor den Gesetzen, die von den Nationen zum Schutz der Gesellschaft gemacht werden. (...) Der Geruch nach Schuld ist bereits ein Gestank in den Nasenlöchern Gottes«, schrieb er.¹²

Für Watson wäre es sinnlos, Schiffe zu versenken, ohne der Welt damit zeigen zu können, was dahintersteckte. Nach der Doku-Serie *Whale Wars – Krieg den Walfängern!*, die den Kampf von *Sea Shepherd* gegen die japanische Walfangflotte im Südpolarmeer darstellte, verzeichnete die Organisation einen gewaltigen Anstieg an Spendengeldern und freiwilligen Aktivisten. Der Erfolg der auf *Animal Planet* ausgestrahlten Serie übertraf alle bisherigen *Sea-Shepherd*-Aktionen.¹³

Peter Hammarstedt wollte es nun anders machen. Bei den früheren Expeditionen in der Antarktis sah er oft die Leinenbojen, die die Flotte der Fischwilderer hinterließ, bevor sie in den dunklen Häfen Südostasiens verschwand. Hammarstedt wollte, dass Sea Shepherd sein Profil vom Jäger illegaler Walfänger zugunsten eines engagierten Einsatzes für die unberührte Antarktis verändert.

In Vermont, in der Bibliothek mit der hohen Deckentäfelung, die zugleich Meditationsraum war, kam es zu einem Gespräch zwischen Peter Hammarstedt und Paul Watson. Der internationale Gerichtshof der UN in Den Haag hatte Japan untersagt, weiterhin Walfang in Südpolarmeer zu betreiben und Teile der Sea-Shepherd-Flotte war ohne Aufgabe.

»Was hältst du davon, wenn wir uns der Verfolgung von Fischwilderern in der Antarktis zuwenden?«, fragte Hammarstedt. »Glaubst du, wir können sie aufspüren?«, erkundigte sich Watson. »Da bin ich sicher«, sagte Hammarstedt. »Okay«, antwortete Watson.

Vier Monate später saßen die Kapitäne Peter Hammarstedt und Siddharth »Sid« Chakravarty in einem Hotelzimmer in Wellington. Die »Operation Icefish« war initiiert. Unten im Hafen lag die *Sam Simon*, bereit, um ins Südpolarmeer zu starten. Seit Wochen hatte sich Kapitän Chakravarty auf den Schiffsfriedhöfen in Mumbai umgesehen nach Teilen für eine kräftige Wansch, die er auf der *Sam Simon* anbringen wollte, um die kilometerlangen Grundleinen, die er zu finden hoffte, an Bord ziehen zu können. Die *Bob Barker* mit ihrer großen Treibstoffkapazität, dem leistungsstarken Motor und dem eisverstärkten Rumpf sollte die Schiffe aufbringen und verfolgen. So lautete der einfache Plan.

»Und wie lange willst du sie verfolgen?«, fragte Chakravarty.

Die Frage kam für Hammarstedt überraschend. Er hatte keine klare Antwort. »So lange, wie es eben dauert?«, fragte Chakravarty.

»Ja. So lange, wie es eben dauert«, antwortete Hammarstedt.

DIE OKKUPATION

HOBART/SÜDPOLARMEER

»Oh, nein! Nicht diese Verrückten von Sea Shepherd.«

Das war der erste Gedanke, der Martin Exel durch den Kopf fuhr, als er von der »Operation Icefish« hörte.

Als oberster Manager für Umwelt und Politik beim Fischereigiganten Austral Fisheries lebte und kämpfte er seit über 20 Jahren für den Antarktisdorsch.

Exel hatte ein geheimes Nachrichtennetzwerk eingerichtet, um die Piraten ausfindig zu machen und zu stoppen; momentan operierte er mit einer Flotte legaler Fischereifahrzeuge, um im Südpolarmeer den Antarktisdorsch zu fangen. Bei Austral Fisheries wurde Sea Shepherd gewöhnlich für eine Bande verrückter, rücksichtsloser Spinner gehalten – Paul Watson galt als ein Mann, der sich mit blödsinnigen Aktionen blamierte und völlig weltfremd war. Martin Exel war davon überzeugt, dass Sea Shepherd die legalen Fischtrawler angreifen, die Schiffsrümpfe besprühen und ein höllisches Chaos anrichten würde.¹⁴

Als er Vertreter anderer Umweltorganisationen fragte, wie er sich verhalten solle, starteten sie ihn nur erschrocken an und rieten ihm, sich von Sea Shepherd fernzuhalten.

Die angekündigte Expedition von Sea Shepherd konnte für Austral Fisheries in einer kommerziellen Katastrophe enden. Die massive Medienmaschinerie von Sea Shepherd würde Luxushotels und Spitzenrestaurants weltweit aufschrecken und veranlassen, den Antarktisdorsch von der Speisekarte zu nehmen. Martin Exel sah keine andere Lösung, als mit Sea Shepherd Kontakt aufzunehmen und eine Zusammenarbeit zu versuchen.

»Nach ein oder zwei Fischpiraten im Südpolarmeer zu suchen ist so gut wie aussichtslos. Wir haben diese Schiffe seit zwanzig Jahren gejagt und wissen, wie schwierig und kostspielig das ist«, erklärte er bei einem Treffen mit Jeff Hansen, dem Sea-Shepherd-Direktor in Australien.

Anfang der 1990er Jahre schickte Austral Fisheries ihr Flaggschiff, die 85 Meter lange *Austral Leader*, auf eine Reihe kostspieliger und enttäuschender Expeditionen in die Antarktis. Man hoffte, dort Vorkommen des Seehechts zu finden. Auf dieser Fahrt verlor die Gesellschaft jeden Tag große Summen Geld, einziges Ergebnis waren leere Netze. In ihrer Verzweiflung suchten sie auf den Karten nach Stellen, an denen sie regulär fischen könnten und gelangten schließlich zu den Macquarie-Inseln auf halbem Weg zwischen Australien und der Antarktis. Aus der Tiefe holten sie dort einen in Australien so gut wie unbekanntem Fisch, den Antarktisdorsch, auch Schwarzer Seehecht genannt. Aber die Australier waren zu spät gekommen: der Bestand an Antarktisdorsch war bereits von russischen Trawlern leergefischt worden.

Austral Fisheries setzte seine Expeditionen fort, fuhr immer weiter hinein ins Südpolarmeer bis hin zur Vulkaninsel Heard. Dort traf die *Austral Leader* auf eine Flotte argentinischer Fischwilderer. Als es der isländische Kapitän auf eine Konfrontation mit den Argentinern ankommen ließ, war der Kampf um den Antarktisdorsch eröffnet. Nachdem man gedroht hatte, die Schiffe zu bewaffnen, setzte Austral Fisheries eine höchst ungewöhnliche und kostspielige Untersuchung in Gang, um die illegale Fischereiflotte und ihre Eigentümer zu ermitteln. Die Gesellschaft rekrutierte ehemalige Spezialeinheiten, um Informationen einzuholen, in Perth wurde eine Zentralstelle für anonyme Hinweise eingerichtet, in den Häfen wurden Plakate geklebt und für sachdienliche Hinweise auf die Antarktisdorsch-Fischpiraten eine Belohnung von 100 000 Dollar versprochen. Allmählich machte sich das Netzwerk geheimer

Informanten aus aller Welt bezahlt. Doch war dies ein Spiel mit hohem Einsatz und großem Risiko. Einer der anonymen Informanten wurde enttarnt und so zugerichtet, dass er für drei Monate ins Krankenhaus kam. Was man anfangs für eine Bande opportunistischer Amateure gehalten hatte, erwies sich als eine gut organisierte und zynische Verbrecherbande. Die Piraten beauftragten private Sicherheitsdienste, die jedes einzelne der Patrouillenschiffe überwachten. Als ein französisches Patrouillenboot unterwegs zur Antarktis war und auf Réunion bunkerte, wussten die Piraten, dass es noch vier Tage bis zu den Fischbänken brauchen würde und die Trawler wurden vorgewarnt.

Die Führung bei Austral Fisheries verglich die Situation im Südpolarmeer mit einer Invasion, die sowohl die Souveränität des Landes wie die wirtschaftlichen Interessen provozierte. Zwischen 40 und 100 Piratenschiffe plünderten in dem Gebiet, viele mit spanischen und norwegischen Hintermännern. Als die australischen Behörden Schiffe in die Antarktis schickten, um die Piratenflotte zu jagen, war das die erste bewaffnete Operation des Landes in diesem Gebiet seit dem Zweiten Weltkrieg. Die »Operation Dirk« wurde 4000 Kilometer vom australischen Festland entfernt durchgeführt und kostete die Steuerzahler Millionen von Dollar. In einem der friedlichsten Lebensräume der Welt fand so etwas wie ein Krieg statt, obwohl in der Antarktis jede militärische Aktion verboten ist.

Als das Patrouillenboot *Oceanic Viking*, ausgerüstet mit zwei Kaliber-50-Maschinengewehren, im Dezember 2006 in die Prydz Bay kam, stieß sie auf das Piratenschiff *Typhoon I*, das später unter dem Namen *Thunder* bekannt werden sollte.